



Abend:

Zeitung.

140.

Mittwoch, am 12. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Geistererscheinungen, und ob deren Unmöglichkeit sich beweisen lasse.

(Fortsetzung.)

Auch einer, fortdauernd in gutem Andenken gebliebenen, Anekdote aus der letzten Lebensperiode des unvergesslichen Tonsetzers Mozart, ist bis jetzt der magische Schleier, worin sie sich bewegt, noch nicht zu entziehen gewesen. Wer war der wortfarge, ernste Mann, der einstmals in Mozart's Stube trat, ihn zur Composition einer Seelenmesse aufzufordern? Auf sein Verlangen, daß Mozart selbst das Honorar für das Werk zu bestimmen habe, schlägt dieser solches zu zweihundert Dukaten an. Und sogleich klirrt die Summe in blanken Goldstücken leuchtend auf den Tisch, obschon der Musikünstler zu Ansetzung eines Termins, innerhalb dessen die Arbeit fertig seyn soll, sich durchaus nicht verstehen will. Der Besteller, die Summe zurücklassend, sagt beim Fortgehen nur, daß er nach einigen Monaten sich wieder einzustellen und das fertige Werk, gegen noch eine ansehnliche Nachzahlung, in Empfang zu nehmen denke. Inzwischen wird dem berühmten Tonsetzer die Composition der zur Krönungsfeier in Prag bestimmten Oper: La clemenza di Tito übertragen. Eben im Begriffe, zur Reise nach Böhmens Hauptstadt in den Wagen zu steigen, erschrickt Mozart vor dem wieder plötzlich vor ihm stehenden Besteller des Requiems, woran dieser ihn erinnert. Der Compositeur gesteht achselzuckend die Unterlassungsfünde ein und stammelt zur Entschuldigung die Umstände her, übrigens die feste Zusage beifügend, daß

ihn nach seiner Heimkehr aus Prag durchaus nichts von Vollendung des Werkes abhalten solle. Wirklich schickt sich auch der bald nachher Zurückreisende zu Erfüllung dieses Versprechens um so pünktlicher und gewissenhafter an, als er einen unbezwinglichen Trieb gerade zu dieser Composition in seiner Seele fühlt, einen Trieb, welcher ihm Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Sein Eifer im Angriffe des Werkes nimmt fortdauernd zu. Die wegen seiner schwankenden Gesundheit überhaupt, schon bekümmerte Gattin geräth darüber in die äußerste Angst, besonders, als ihrem Gemahle einst, auf ihr inständiges Bitten, seinem Körper endlich einige Rast zu vergönnen, ein Strom von Thränen über das glühende Gesicht stürzt und er ausruft: „Darf ich denn wohl? Es ist ja das Requiem für meine eigene Seele!“ Tieferschüttert von dem mit Hast und Leidenschaft ausgestoßenen Worte beschwört die Erbleichende ihn so lange, die Arbeit auszusetzen, bis er ihr endlich die Partitur, halb gezwungen, überläßt. Erst nachdem seine Gesundheit wieder außer aller Gefahr erschien, konnte er das ihm fortdauernd sehr am Herzen liegende Musikstück von ihr zurückerhalten. Aber der Schein seiner erneuten Körperkraft war bloßes Blendwerk. Als ob die vorausgesetzte Besserung seines körperlichen Zustandes einzig die Ermöglichung der Vollendung der Seelenmesse zum Zwecke gehabt hätte, war Mozart damit bis auf einige leicht zu ergänzende Nebendinge kaum zu Stande, so ließ auch die Krankheit ihn nicht wieder los. Unmittelbar nach seinem Verschiden erschien nochmals der Besteller. Er empfing in der ihm



ausgehändigten Seelenmesse die strahlendste Apotheose des Erblichenen. Unstreitig waren die allgemeine Bestürzung über die Erscheinung der räthselhaften Person, nebst den übrigen Umständen Ursache, daß nicht nur alle Fragen an den Unbekannten, sondern auch alle Nachforschungen, wer er gewesen seyn möchte, unterblieben.

Bis jetzt soll sich wirklich nicht die mindeste Spur von jenem Besteller wiedergefunden haben.

Dergleichen scheint allerdings den Glauben an ein hierbei eingetretenes Wunder in Schutz zu nehmen. Nicht minder wahrscheinlich ist aber auch die entgegengesetzte Ansicht der Sache und es lassen sich eine Menge verschiedener Gründe denken, welche den unbekanntem Musikbesteller bewogen, sein Infognito beizubehalten. Ueberhaupt giebt es wohl kaum ein Histörchen, das ohne allen Abbruch an seinem innern Leben, des überirdischen Firnisses leichter zu entkleiden und in die kahlste Wirklichkeit einzuordnen seyn möchte, als gerade dieses. Warum könnte nicht in irgend einem vornehmen und reichen Freunde der Tonkunst der Wunsch aufgestiegen seyn, von dem unvergleichlichen Mozart die Composition eines neuen Requiems, um jeden Preis zu erhalten? Und was liegt wohl auf der andern Seite Unwahrscheinliches darin, daß die, allen Eindrücken höchst empfängliche, durch Anstrengung und Kränklichkeit eben noch ungemein überreizte, Phantasie dieses Tonkünstlers dem Ernste und Etonismus des wie er vom Notenblatte, an dem er eben schreibt, emporschaut, plötzlich vor ihm stehenden, unbekanntem Bestellers eine höhere Bedeutung unterlegend, in der ungewöhnlichen Bestellung ein gewisses Vorzeichen seiner Todesnähe erblicken zu müssen vermeint?

Wenn aber diese zwei Punkte einer natürlichen Lösung des Vorfalles nicht in den Weg treten, so verdienen die damit zusammenhängenden übrigen Umstände noch weniger als Hindernisse solcher Lösung betrachtet zu werden.

Gleichwohl ist die Wahrheit der auf geistige Aufklärung Anspruch machenden gewiß sehr geneigt, alle dergleichen Anekdoten, zumal wenn sie aus einer noch ziemlich nahestehenden Zeit herrühren, als ungemein seltsame Ereignisse zweifelhaften Ursprungs hervorzuheben. Wider Willen verräth dabei der Mittheiler nicht selten den Wunsch, ein deutlicheres Aussprechen bestimmten, überirdischen Einflusses aus dem Munde der Zuhörenden zu vernehmen. Je widerwärtiger und abstoßender der starre Materialismus erscheint, den einst der Baron v. Solbach in Gemeinschaft mit dem sonst so hochachtenswerthen Diderot in dem unter dem Titel: *Système de la Nature* bekannten Werke predigten, dem Anfangs

der Name *Mirabeau*'s fälschlich vorangesezt wurde, um so mehr wird es für alle Menschen von Gefühl und Gemüth Bedürfnis, den wohlthätigen Zusammenhang zwischen der Natur, unserm Daseyn und einer übersinnlichen Welt niemals aus dem Auge zu verlieren. Und so klammern denn auch die Meisten bei Betrachtung solcher kleinen historischen Züge, sich lieber an die Möglichkeit eines Wunderbaren dieser Art an, als daß sie dem Fingerzeige auf natürliche Lösung viel nachgehen sollten. Wie aber einerseits der Beweis für diese Möglichkeit auch durch die von unverwerflichen Augen- und Ohrenzeugen angeblich satzsam beglaubigten Nachrichten ähnlicher und ganz eigentlich gespenstischer Ereignisse noch manchem Zweifel unterliegt, eben so schwer dürfte andererseits ein Beweis für ihre Unmöglichkeit zu führen seyn. Wenigstens würde wohl der zeitherige stärkste Grund gegen die letztern die Unvereinbarkeit solcher Ereignisse mit den Naturgesetzen, einer wohlverdienten Zurückweisung nicht entrinnen können. Naturgesetze! Seit wann liegen denn ihre ewigen Tafeln in so klarer, eherner Schrift uns vor Augen, um sie als sichere Norm zu Würdigung unserer Erkenntnisse betrachten zu dürfen? Die Naturforschung hat, Dank dem rastlosen Fleiße, dem angestrengtesten Scharfsinne der ausgezeichnetsten menschlichen Geister, in neuerer Zeit unser Wissen auf beinahe unglaubliche Weise erweitert! Ist es aber nicht, als ob ganz in dem Grade der Zunahme dieser Erweiterung, die Schärfe und Klarheit jener Schrift immer mehr abnehmen wollte? Ist doch sogar manches an ihr früher als feste Basis Erschienene bereits völlig verwittert und zerbröckelt? Was wir Naturgesetze zu nennen uns erdreusten, dürfte wohl größtentheils im Grunde nichts weiter seyn, als ein leidiges, nach der geringern oder größern Masse unserer allmählig mühsam zusammengestoppelten Kenntniß sich fortdauernd abänderndes Werk; ein Blendwerk gerade zu, wenn unserm sterblichen Auge die unzähligen Lücken entgehen, welche dieses immer verhindern werden, es in seinem Zusammenhange als ein Ganzes zu betrachten. Nur einiger einzelner Umstände hier zu gedenken: Was bildete man sich vormals auf so manche, nun längst unbrauchbar gewordene Classification, z. B. auf die für unverwundlich geltende Scheidewand zwischen den lebendig gebärenden und eierlegenden Thieren ein! Welche unumstößlichen Schlüsse wurden auf sie gebaut und wie lange schon ist es, daß die Wand selber zusammenstürzte, indem man Thiere näher kennen lernte, welche beide Eigenschaften in sich vereinigen, so daß sie jetzt lebendige Junge und dann wieder nur Eier zur Welt bringen? Wie viel



Zeit ging darüber hin, ehe eine ebenfalls schon vorlängst erforschte Eigenthümlichkeit in der Fortpflanzung anderer, namentlich der Polypen, allgemeine Anerkennung fand. Jetzt zweifelt bereits seit einer Reihe von Jahren Niemand mehr, daß von einem der Länge nach in zwei Theile zerschnittenen Polypen kaum eine Stunde später jeder dieser fortlebenden, Anfangs eine halbe Röhre bildenden Theile in sich selbst gerade wie das frühere Ganze zusammengerundet und zur vollkommenen Röhre geworden, ohne die mindeste Spur des Orts der inzwischen geschehenen Zusammensetzung, erscheint und drei Stunden nachher schon der zugleich neugebildete Kopf und Mund, Neigung und Fähigkeit besitzt, Beute zu erhaschen und zu verzehren! Auch einem zerschnittenen, oder auf ganz natürlichem Wege von selbst in zwei Hälften auseinander gegangenen, Tausendfüße wachsenden unverzüglich Kopf und Hintertheil wieder zu, so daß in Kurzem zwei dergleichen Thiere statt eines einzigen, dem Leben gewonnen sind.

Und nicht etwa bloß die Kerbthiere legen eine so wunderbare in ihnen waltende Vermehrungs- und Wiedererschaffungskraft, wie solche den meisten Thiergeschlechtern ganz abgeht, an den Tag, sie wird auch an vollkommener organisirten, thierischen Wesen gefunden. So weiß man längst, daß dem Wassermolche, statt der ihm abgeschnittenen Beine neue hervorsprossen, ja, was noch merkwürdiger seyn möchte, erst neuerlich hat ein großer Naturforscher, Blumenbach, den Versuch gemacht, ein solches Thier des einen Auges zu berauben und nach einiger Zeit auch diesen wichtigen Theil des Körpers durch ein neues Auge ergänzt gesehen!

(Fortsetzung folgt.)

### Gesammeltes von Thuringus.

Eines Tages, erzählt Mad. Lebrun, als wir bei dem Fürsten von Kaunitz aßen, kam das Gespräch auf die Malerei, man rühmte besonders das ungeheure Talent Rubens und endlich sagte auch Jemand, der Maler sey wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse zum Gesandten ernannt worden. Bei diesen Worten nahm eine alte deutsche Baronin das Wort und sagte: „Wie! ein Maler Gesandter! Ohne Zweifel war es ein Gesandter, der nebenbei zu seinem Vergnügen malte.“ — „Nein, gnädige Frau,“ antwortete einer der anwesenden Herren: „es war ein Maler, der sich nebenbei zu seinem Vergnügen mit der Diplomatie beschäftigte.“ —

Unglücksfälle gleichen den Heringen, sie kommen selten allein. — Gewohnheiten sind versteinerte Gefühle. — Die Erfahrung giebt gute Lehren, sie kommen aber nie zur rechten Zeit. — Der Schlaf ist ein wahres Vergnügen, wenn man nicht früh aufzustehen braucht. — Die Phantasie ist für die Liebe, was das Gas für den Luftballon ist — sie erheben über die Erde.

In Holstein giebt es sehr große Güter. Das des Herrn Schwertfeger hat 70 Pferde, 350 Kühe und 72 Arbeiter, seine Größe beträgt 7000 Morgen. Jährlich werden 7 bis 8000 Tonnen geerntet, täglich wenigstens 150 Pfund Butter und 4 bis 7 Käse von 5 bis 26 Pfund gewonnen. Die Milchammer gleicht einem großen Saale. Zugleich giebt es Teiche bei dem Gute, aus welchen jährlich 50 bis 55,000 Pfund Karpfen gefischt werden. —

Im Jahre 1262 gab es in Bologna 10,000 Studenten, obschon nur die Rechtsgelehrsamkeit vorgetragen wurde. In Oxford zählte man 1340 gegen 30,000. Bei einer Streitfrage konnten in Paris 10,000 Graduirte ihre Stimmen auf einmal abgeben. —

### Singgedichte.

An die alternde Belline.

Was hilft's, daß sonder Rast und Säumen  
Dein Aug' im Spiegel sich begafft!  
Wozu noch jetzt so mädchenhaft!  
Laß Dir von Jugend nichts mehr träumen!  
Denkst Du, es kommt, wie bei den Bäumen  
Im Juni, noch ein zweiter Saft?

### Glosse.

Ob von gelten kommt das Geld,  
Ist ein Fragespiel für Knaben.  
Denn schon längst ist festgestellt:  
Wer will gelten in der Welt,  
Der muß tüchtig Bazen haben.

Die weiblichen Moden.

Ihr Schicksal ist das jungfräulicher Schönen,  
Die Lebenslust und holde Reize krönen.  
Wißt Ihr, wie's ihnen geht?  
Gerade so, wie bei den lieben Alten!  
Ihr guter Ruf besteht,  
So lange sie Gemeinem sich enthalten;  
Und keine, um beliebt zu bleiben,  
Darf's bis zur alten Jungfer treiben.

G—t—n.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Als ich gegen 5 Uhr die Gärten verließ, oder sie verlassen wollte, ward ich durch den ungeheuren Zudrang neuer Ankömmlinge fast an der Ausführung meines Vorsatzes gehindert. Die Fruchtstraße ist so eng, daß nur mit genauer Noth zwei Wagen an einander vorüber fahren können, und dennoch zählte ich, die innumerable Menge der Fußgänger nicht zu gedenken, von den Gärten bis zur nächsten Straßenecke, auf einer Entfernung von circa 300 Schritten, mehr als 70 neu ankommende Equipagen, unter welchen auch die Sr. K. H. unseres Kronprinzen und mehrerer Prinzessinnen K. K. P. H. war. Das Ende dieses Blumenjubels ist fürs Erste noch gar nicht abzusehen, denn wenn auch die Blüthenzeit der Hyacinthen mit kommandender Woche zu Ende geht, so beginnt dann dafür das farbenprangende Leben der Tulpen, die in denselben Gärten in nicht weniger imposanten Massen vorhanden sind.

Rococco! Es gab eine Zeit, wo sich holländische Millionäre durch Tulpen zu Grunde richteten — fürchten wir nicht, daß diese Zeit auf ewig verschwunden sey. Der Tag der Actien-Fallissements, dieser Abbilder der schwindelnden gallopirenden modernen Speculations-Sucht, neigt sich seinem Ende zu, und der Tag der Bankrotte im Renais-sance-Styl der Anthomanie wird anbrechen. Rococco! — Beim Zeus! Alle meine Söhne sollen Friseure werden, denn, daß Sie es wissen, noch ein Jahrzehend oder zwei, und wir, oder sie, die dann leben, werden gekleisterte Locken tragen, und Köpfe, so lang, als wollten sie damit die Skelette gestorbener Jahrhunderte aus dem Ocean der Vergangenheit herausfischen.

Ach schon fängt mein Bericht an sich zu verdüstern, schon spuken in ihm die Gespenster der Vergangenheit und die nicht minder schaurigen Geister der Zukunft. Beide, werden Sie sagen, kümmern mich nicht, mein Thema hier sey die Gegenwart. Ach das ist es ja eben, was mir die Brust zusammenschnürt. Was ich Ihnen von den Blumen erzählt, ist fast das einzig Erfreuliche, das ich Ihnen mitzutheilen habe. War es Divination, die in meinem vorigen Briefe den Correspondenten mit einem Leichenbitter mich vergleichen hieß? Sehen Sie, schon flattert der Flor an meinem Hute, und schmerzbeugt bebt meine Hand, das Unheilvolle niederzuschreiben. Zwei Männer, hochgeachtet und geliebt von Tausenden, und wie verschiedenen auch in ihren Bestrebungen, doch Beide voll Eifer für die heiligeren Interessen der Menschheit, Beide, wenn auch auf verschiedenen Feldern, die Saat der Lehre austreuend, und solchergestalt mit den besten ihrer Kräfte für kommende Generationen wirkend, zwei solche Männer sind durch einen jähen Tod innerhalb wenigen Tagen uns entzogen worden. Professor Hartung, einer der ältesten und berühmtesten unserer Pädagogen, starb in der Nacht des 1. Mai am Schlagfluß, und am 2. Mai ward beim heitern Mittagsmahl inmitten seiner Freunde der Professor Ed. Gans, der Hegel der Jurisprudenz, vom Schlage getroffen, in Folge dessen er am 5. Mai, dem Todestage Napoleons, in den Morgenstunden verschied, nachdem er die 3 Tage seiner Krankheit verlebt hatte, ohne die beim Anfall verlorene Besinnung wiederzuerhalten. Der Verlust dieses ausgezeichneten Juristen ist für unsere Hochschule unerseßlich. In Gans starb nicht nur der einzige befähigte Repräsentant einer von ihm selbst geschaffenen Richtung, sondern in ihm starb auch ein ausgezeichnete Lehrer, eine scharfgezeichnete

bedeutende Individualität, deren Verlust stets unerseßlich ist. Es ist erst wenige Wochen her, daß unsere Universität eines ihrer ältesten Lehrer beraubt wurde, des Hofraths Hufeland, Bruders des hochberühmten Verfassers der Makrobiotik. Er war ein Veteran aus der Schule seines Bruders und zwar nicht als practischer Arzt thätig, aber voll tiefer Gelehrsamkeit und in den semiotischen Zweigen der Medizin ein sehr geachteter und vielbesuchter Lehrer. Quiescant in pace!

Wenn ich der Reihenfolge meiner Notizen folge, so muß ich hier vom Traurigen zum Entsetzlichen, von, wenn auch schmerzlichen, doch immer natürlichen Ereignissen zu den Thaten einer grauenvollen Unnatur übergehen. Aber ich will es nicht; ich will die Brust Ihrer Leser nicht melodramatisch bestürmen, nicht ununterbrochen die große Feuer- und Noth-Glocke läuten, um sie wach zu erhalten. Lassen Sie uns einen Abstecker in das Gebiet der Literatur machen, nicht in das langweilige, schlummermüde und hungermatte der Tagesschriftstellerei der Blätter, der zwanglosen und gezwängten Peste, sondern in das der commerciellen, speculirenden, industriellen, materiell-subtilen Literatur; auf diese soll dann gleich die Unthat folgen, deren ich oben andeutend Erwähnung gethan. — Sie haben wohl schon gehört, daß der als Schriftsteller nicht unbekante hiesige Buchhändler Herr Dr. M. Weit den Vorschlag gemacht hat, einen Literatur- oder Wissenschafts-Berein zu stiften, ein Institut für die Concurrenz schriftstellerischer Productionen, analog den Kunstvereinen. Der ursprüngliche deßfallsige Vorschlag des Herrn Dr. Weit ist einer Modification unterworfen worden, die den ungetheilten Beifall — ihrer Urheber gefunden hat. Man will nämlich einen Verein gründen, dessen Zweck es seyn soll, kostbare, im gewöhnlichen Verlag sehr theure Werke anzukaufen, im Manuscript nämlich, und diese dann auf Kosten und zum Vortheil des Vereins drucken zu lassen. Jedes Vereinsmitglied hat einen Beitrag, bei 5000 Mitgliedern etwa 5 Thlr. jährlich zu zahlen, und erhält dafür ein Werk, das im Buchhandel ihm 30 Thlr. und darüber kosten würde. Voilà, was uns aber nur noch gefehlt hat, ein Literatur-Actien-Verein, der nicht siebenthalb, sondern siebenthalbhundert Procent Dividende abwirft. Quiescant in pace! Aber was schreibe ich da? Ich habe den vorigen Abschnitt nur noch einmal gelesen, und habe dann in der Zerstreung mit dem zweiten „Quiescant“ mich selber plagürt. Nein vivat et vigeat der literarische Actienverein, obwohl er von mir wahrscheinlich nie etwas drucken wird. Aber, ehrlich gestanden, einem literarischen Kunstverein möchte ich wohl Gedeihen wünschen, wenn ein solcher möglich wäre, einem Verein nämlich zur freien Concurrenz literarischer Kunstproductionen, wo nicht eine Commission, sondern das befähigte Publikum Richter ist. Statt der bei Gemälden üblichen und nothwendigen Ausstellungen, müßten für die literarisch-poetischen Productionen öffentliche Vorlesungen veranstaltet werden, z. B. in den Schauspielhäusern, zu welchen das Publicum mit einer gewissen Auswahl, wie z. B. bei königlichen Subscriptionsbällen gegen ein mäßiges Entree, die Mitglieder ganz frei, zugelassen würden. Das Publikum würde dann zunächst das Ehrengericht über das vorgelesene Werk bilden, von den concurrirenden Arbeiten müßten einige der Staat, andere der Verein und noch andere Privatpersonen, literarische Kunstliebhaber, denen dafür der Titel: „Patrone der Poesie“ zu Theil würde, ankaufen, dieselben drucken lassen, im Wege des Buchhandels dem Publikum übergeben, und den Gewinn der Vereinskasse zufließen lassen.

(Beschluß folgt.)